

**35. Jhg. JUNI 2025 Nr. 6 (439)**

# **MASURISCHE STORCHENPOST**



**Bräuche, die an der Mittsommernacht Tradition haben/  
Tradycyjne zwyczaje Nocy Świętojańskiej. S.22, 58**

**Foto: <https://www.se.pl/>**



**Dr. Andreas Hollstein,**  
**Polonia-Beauftragte der Landesregierung RW,**  
fot. © Arkadiusz Łuba      S.4

## Inhalt/w tym numerze

- 4 Übersetzer, Repräsentant und Helfer –  
der Polonia-Beauftragte in Nordrhein-Westfalen  
**von Arkadiusz Łuba**
- 12 Der Preußische Huldigungseid
- 15 Grenzregion zwischen Masuren und Kurpieim  
18.–20. Jahrhundert
- 16 Das Problem des Schmuggels (pol. Seite  
Fragmente der Bücher von **Dr. Zbigniew Kudrzycki:**
- 22 Das Johannisfeuer und seine mystischen Überlieferungen  
**Von Günter Schiwy**
- 26 Natur-Erlebnisse der Blaubeer-Schnuten  
**Von Siegfried Burghardt**
- 31 Gedichte **von Stefan Pioskowiak**
- 32 Das Paradies **Von Arno Surminski**
- 37 Information über ein neues Roman
- 38 Wissenswertes über Ermland und Masuren
- 40 Der Juni
- 41 Hołd Pruski
- 44 Pogranicze. Przemysłowy problem.
- 51 Arno Surminski „Raj“
- 56 Nowa Książka Janusza B. Kozłowskiego
- 57 Ciekawostki o Warmii i Mazurach
- 58 Noc Świętojańska

# **Übersetzer, Repräsentant und Helfer – der Polonia-Beauftragte in Nordrhein-Westfalen**

von Arkadiusz Łuba

Bei den in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Polen handelt es sich um polnischstämmige Bevölkerungsgruppen sowohl mit als auch ohne deutsche Staatsangehörigkeit.

Diese machen nach verschiedenen Quellen bis zu 2,5 % der Bevölkerung aus. Knappe 800.000 Polnischstämmige leben in Nordrhein-Westfalen und bilden somit die größte polnische Diaspora in Deutschland.

Zum 20. Jahrestag des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages von 1991 wurde in einer gemeinsamen Erklärung vereinbart, dass „beauftragte Vertreter auf Bundes- und Landesebene ernannt werden, die für die Zusammenarbeit mit polnisch-stämmigen deutschen Bürgern und Polen in Deutschland sowie deren Organisationen zuständig sein werden“.

In Nordrhein-Westfalen ist seit zwei Jahren Andreas Hollstein der Polonia-Beauftragte. Arkadiusz Łuba hat mit ihm über seine Zusammenarbeit mit der Polonia gesprochen.

*Arkadiusz Łuba: In unserem Vorgespräch haben Sie erwähnt die Mehrsprachigkeit und auch dass Ihre sprachlichen Wurzeln ein bisschen verloren gegangen sind. So etwa in die Richtung*

*haben Sie sich geäußert. Welche Sprache meinten Sie? Haben sie auch polnische Wurzeln?*

**Dr.Andreas Hollstein:** Ich habe litauische Wurzeln, meine Familie ist zum großen Teil noch in Litauen. Und ein Familienzweig hat es dann nach Deutschland verschlagen.

Meine Großmutter sprach natürlich perfekt litauisch, aber hat das nicht an uns weitergegeben. Und daher weiß ich, dass bei mir so im Alter von 25 die Frage kam, wo sind deine Ursprünge und man kriegt in einer Familie, und das glaube ich, kann jede polnische Familie nachvollziehen, man bringt natürlich auch die Kultur mit und möchte die Kultur verstehen, dann als Kind, als nächste Generation.

Und das geht dann natürlich am besten, indem man die Möglichkeit hat, sich das auch muttersprachlich zu erschließen. Insoweit muss ich ehrlicherweise sagen, ich kann meiner Großmutter nicht viel vorwerfen, aber das hätte sie besser machen können. Sie ist allerdings davon ausgegangen, dass Litauen nie wieder selbstständig wird und im russischen Reich verschluckt bleibt.

Und mit Polen verbindet mich die Tatsache, dass meine Familie aus dem heutigen Masuren kommt, aber natürlich damals noch unter deutschen Gesichtspunkten, aber ich habe auch vor meiner Tätigkeit als Polonia Beauftragter ein Interesse für Polen gehabt, bin im Urlaub privat dagewesen, habe mir Warschau, Krakau angeguckt.

Mein Kreis hat eine Partnerschaft mit Ratibor gehabt. Da war ich mehrfach in dem Bereich. Ich habe auch mit einer polnischen Stadt

ein europäisches Projekt gemacht, also insoweit bin ich überzeugter Europäer mit einer Offenheit und Interesse gerade an dem unbekannteren, in Anführungsstrichen, östlichen Raum.

***Sprache ist konstituierend. Polen und Litauen waren ja früher eben eine große Union. Ihr Litauisch oder verlerntes, oder nicht gelerntes, Litauisch und dann Polnisch liegen jetzt eben nah. Sie sind der Beauftragte für Polonia-Angelegenheiten in Nordrhein-Westfalen. Wie ist dann die polnische Sprache für die Polonia hier wichtig?***

Also ich glaube, dass das für die Bindung unheimlich wichtig ist, unerlässlich sogar, um das zu sagen.

Denn das ist auch identitätsstiftend, dass man sich unter der Sprache zusammenfindet. Ansonsten ist die Polonia natürlich heterogen. Da gibt es konservative und progressive Kräfte, da gibt es kirchliche Kräfte, da gibt es nicht klerikale Kräfte, die Kulturschaffenden sind sehr unterschiedlich.

Aber sie alle verbindet das Band der Sprache und dann natürlich auch des hiesigen Raums, des Daseins in Nordrhein-Westfalen; häufig auch mit der klaren Botschaft, wir bleiben auf ewig hier, aber doch mit im Herzen mit diesen zwei Kulturen.

Was macht uns Menschen ja aus... Und selbst wenn man als Kinder dann sagt, wir sind mehr Deutsch, hat man eine besondere Beziehung zu Polen und zu allem, was polnisch ist. Und das ist doch was Bereicherndes und was Schönes in einem modernen Europa.

***Die Sprache verbindet, Sie sprechen nun kein Polnisch. Jetzt die Frage bitte bisschen metaphorischer verstehen :Wie kommuni-***

***zieren Sie? Gibt es da welche Schwierigkeiten? Wie ist die Zusammenarbeit als Polonia-Beauftragter mit der Polonia?***

Perfekt wäre es natürlich, wenn man die Sprache beherrschen würde, wobei angelernt man auch nicht so tief kommt wie muttersprachlich.

Also insoweit wäre die Idealbesetzung ein Mensch, der polnischsprachig ist und alles andere mitbringt, was die Landesregierung von diesem Ehrenamt, ich bin ja nicht dafür bezahlt, sondern ich mache das nur aus Spaß und wie jeder Vereinsvorsitzende, und ich bin dann gefragt worden, ob ich das tun würde und habe genauso reagiert, wie Sie jetzt sagen, nämlich gesagt, ich kann kein Polnisch und in meinem Alter werde ich das auch nicht schaffen, so schnell zu erlernen; und hab dann gesagt, habt ihr niemanden, der die Ansprüche hat der Sprache?

Und dann wurde aber gesagt, dass selbst das Generalkonsulat jetzt niemanden hat mit dem Profil, was gefragt war, das zu tun und mit dem Willen so was ehrenamtlich zu machen.

Ich glaube aber trotzdem im Nachhinein nicht, dass das jetzt ein großer Nachteil ist, weil die Polonia hier sehr gut zweisprachig ist und auch mir gegenüber immer das Entgegenkommen hat, selbst wenn sie in Polnisch ihr Hauptstandbein haben auf das etwas schwächere Bein umzustellen und viele haben auch zwei Standbeine, die gar nicht unterschiedlich sind.

***Sie, sagen Ehrenamt, aber doch eine offizielle Funktion. Was sind Ihre Aufgaben: Unterstützung, Förderung?***

Ja, ich verwalte einen Etat im Ministerium. Ich habe auch eine halbe Stelle im Ministerium, die für die Polonia dort Arbeit erledigt. Wir haben mit diesem Etat auch eine Fördermöglichkeit für die Polonia in NRW.

Wenn also Vereine und Verbände, die sich in der Polonia zusammenfinden, in NRW Veranstaltungen machen wollen, können Sie da Fördermittel erhalten, wenn sie es nicht nur für Ihren Raum lokal, sondern für ganz Nordrhein-Westfalen machen.

Kultur – es gibt solche Beispiele, die gefördert wurden, Politik, Sprache, und das ist ein kleiner Motor.

Ja, ich bin im Grunde genommen so der Dolmetscher, der für die Landesregierung mit der Polonia zusammen Verbesserungen erarbeitet, kritische Dinge heranträgt und guckt, wie man Dinge möglich macht als Ermöglicher.

Und da bringe ich halt die Erfahrung als Bürgermeister von 21 Jahren mit, der das auch machen muss, eine Vielzahl von tollen Vereinen, im Grunde genommen die Möglichkeiten geben sich zu entwickeln und gleichzeitig auch die Landesregierung zu repräsentieren im Konzert der Polonia.

Und das macht viel Spaß. Ich hab einen direkten Zugang sowohl zur Staatskanzlei, aber bin angesiedelt im Integrationsministerium bei Frau Ministerin Paul in NRW und ja, das klappt eigentlich ganz gut.

***Wie groß ist der Topf? Wie groß sind die Mittel?***

Das ist, wenn man jetzt Personalkosten für die Stelle Polonia und

die Förderung nimmt, dann liegt beides zusammen, knapp über Einhunderttausend Euro.

***Wir sprechen während einer Polonia-Konferenz in Oberhausen. Wie ich so beobachtet habe, die Menschen, die gekommen sind, sie begrüßen Sie, sie sprechen miteinander, sie kennen Sie einfach und sie mögen Sie. Gibt es da welche Probleme in der Zusammenarbeit?***

Es gibt natürlich immer Probleme, wo irgendjemand einen Wunsch hat, mehr gesehen zu werden oder mehr Förderung zu bekommen oder eine ganz tolle Idee hat.

Aber nein, das Miteinander ist ein Untereinander in der Polonia NRW sehr von Achtung und auch nur von persönlichem Kennenlernen geprägt.

Ich hab mich vor zwei Jahren da reingestürzt und hab dann versucht auch präsent zu sein und mit Menschen in Kontakt zu kommen.

Und jetzt ist das Netzwerk schon gut gewachsen, das kann auch weiter ausgebaut werden, weil das Land NRW ja groß ist.

Aber ich sag mal, mit den Hauptakteuren klappt das wunderbar und ich bin froh, dass auch das Land, die Polonia, das ist wichtig. Sowohl Ministerpräsident Wüst als auch Minister Leminsky in der Staatskanzlei als auch Frau Ministerin Paul, das sind die drei Akteure, die am Zentralsten sind, die die Anliegen und auch die Polonia sehr wertschätzt.

Und das macht mir das sehr leicht, da als Übersetzer, Repräsentant und Helfer – ich sag mal, das sind so die 3 Elemente – tätig zu werden.

Ich finde das sehr bereichernd, weil ich immer was Neues dazu lerne und neue Menschen kennenlerne und das mach ich gerne, das macht es aus und wir haben jetzt auch in diesem Jahr in NRW Kommunalwahlen.

Wir hoffen, dass viele der Menschen, die polnischen Hintergrund haben, auch in den Integrationsräten kandidieren und auch wählen gehen. Das war auch im letzten Jahr eine Veranstaltung, die wir selbst organisiert haben, wo ich dann die Polonia eingeladen habe und gesagt habe, macht mal und versucht auch mal bei den politischen Parteien über den normalen Weg für diejenigen, die schon Erfahrungen haben, darunter zu kommen und eure Stimme auch hörbar zu machen.

Denn man muss hörbar und sichtbar sein und daran arbeiten wir gemeinsam, die Polonia, und ich bin dann derjenige, der vielleicht mal den einen oder anderen auch auf größere Bühne kriegt, um Sichtbarkeit zu erzeugen.

***Dann zu den Erfolgen zum Schluss: Sie haben sicherlich ein offenes Ohr. Sie haben es auch erwähnt, es ist eine heterogene Gruppe, sehr unterschiedlich, mit verschiedenen, ja Wünschen, Forderungen sogar vielleicht manchmal oder Enttäuschungen, oder Hoffnungen. Welche sind Ihre größten Erfolge bezüglich der Polonia? Was wurde tatsächlich erreicht, was Sie so quasi als Ihr größtes erfolgreiches Projekt sehen würden?***

Ich glaube, dass wäre vermessen... Die Erfolge sind die Erfolge der Vereine und der Organisationen vor Ort.

Wenn wir es schaffen, und da haben wir angefangen mit, da sind

wir aber noch lange nicht da, wo ich die Polonia in NRW gerne sehen würde, dieses Netzwerk noch weiter zu stärken.

Und das versuche ich auch in Zusammenarbeit mit dem Generalkonsul Głuszko in Köln zu machen. Wir haben ein sehr enges Verhältnis. Ich glaube, das ist wichtig, dass man Humus gibt, also einen gesunden Boden, worauf die Polonia in NRW wachsen kann. Und gleichzeitig versuche ich auch so ein bisschen die Stimme Polonia dann auch in Richtung Bundestag und Bundesregierung weiterzugeben, weil ich da auch den ein oder anderen aus alter Zeit kenne.

Das ist zwar jetzt nicht die primäre Aufgabe, aber es gehört halt auch dazu.

Und natürlich ganz viel Offenheit auch bei Zusammenarbeit mit polnischen Organisationen in Polen und hier in Nordrhein-Westfalen.

## Der Preußische Huldigungseid

Das Jahr 2025 ist in Ermland und Masuren das Jahr des 500. Jubiläums des Preußischen Huldigungseids – verkündete der Regionalrat der Woiwodschaft. Die Selbstverwaltung möchte damit ein Ereignis würdigen, das die Geschichte dieser Region maßgeblich geprägt hat.

„Der Krakauer Vertrag öffnete die Grenzen Preußens für den polnischen Handel, die Besiedlung und die Kultur. Der preußische Herzog sollte Polen in seinen Kriegen militärisch unterstützen. Die Untertanen des Herzogtums erhielten das Recht, gegen Urteile der herzoglichen Gerichte beim König Berufung einzulegen“, erinnerte der Regionalrat in seiner Stellungnahme.

Herzog Albrecht verlieh Olecko und Gołdap das Stadtrecht, sein Nachfolger Albrecht Friedrich tat dies für Węgorzewo. Im 17. Jahrhundert wurden Giżycko, Pisz und Ełk zu Städten erhoben. Auch Szczytno erhielt eingeschränkte Stadtrechte. Ältere städtische Zentren erlebten ebenfalls eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit – betonte der Regionalrat von Ermland-Masuren.

Zur Erinnerung: Im April 1525 legte Albrecht von Hohenzollern, der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens, auf dem Krakauer Marktplatz dem polnischen König Sigismund I. dem Alten den Huldigungseid ab. Dieser Akt beendete den letzten polnisch-ordensstaatlichen Krieg und wandelte den Ordensstaat in Preußen in ein weltliches Herzogtum um.

Das Herzogtum Preußen blieb ein Lehen des polnischen Königs und ging in den erblichen Besitz Albrechts von Hohenzollern über

Der Preußische Huldigungseid hatte eine bahnbrechende Bedeutung für die Geschichte der Region – er führte zur Entstehung eines weltlichen lutherischen Staates, der als polnisches Lehen fungierte. Auf seiner Grundlage festigte sich das Prinzip „Cuius regio, eius religio“, nach dem der Herrscher die Religion seiner Untertanen bestimmte.

Eine der Lehren des Luthertums war auch die Verkündigung der Heiligen Schrift in den Landessprachen, was entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der polnischen Schriftsprache und Literatur hatte.

Der Krakauer Vertrag öffnete die Grenzen Preußens für den polnischen Handel, die Besiedlung und die Kultur.

Der preußische Herzog sollte Polen in seinen Kriegen militärisch unterstützen. Die Untertanen des Herzogtums erhielten das Recht, gegen Urteile der herzoglichen Gerichte beim König Berufung einzulegen. Weder Sigismund I. noch sein Sohn Sigismund August konnten vorhersehen, dass das kleine Herzogtum etwas über 100 Jahre später zu einem Staat werden würde, der die Existenz Polens bedrohte. Im 16. Jahrhundert deutete vieles darauf hin, dass das Herzogtum Preußen sich mit den Kronländern integrieren würde. Mit Zustimmung von König Sigismund August erhielt die Universität Königsberg im Jahr 1560 die gleichen Rechte wie die Krakauer Akademie. Königsberg wurde zu einem Zentrum polnischer Verlage, wo die Regeln der polnischen Orthographie und Grammatik entwickelt wurden.

Für die zahlreichen polnischen Siedler, die nach 1525 aus Masowien, Podlachien und dem Kulmerland kamen, entstanden dort zahlreiche Publikationen in ihrer Muttersprache.

Der gesamte Süden des Herzogtums Preußen bis zur Pregel war von polnischsprachiger Bevölkerung bewohnt, auch in den neuen Städten – Herzog Albrecht verlieh Olecko und Gołdap das Stadtrecht, sein Nachfolger Albrecht Friedrich tat dies für Węgorzewo. Im 17. Jahrhundert wurden Giżycko, Pisz und Ełk zu Städten erhoben. Auch Szczytno erhielt eingeschränkte Stadtrechte. Ältere städtische Zentren erlebten ebenfalls eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit.

Am 10. April 2025 fanden auf der Burg der Domkapitel von Ermland in Olsztyn Feierlichkeiten zum 500. Jahrestag des Preußischen Huldigungseids statt. An der Veranstaltung nahm der Vizewoiwode von Ermland-Masuren, Zbigniew Szczypiński, teil.

Das Festprogramm umfasste historische Vorträge, die Präsentation eines wertvollen Pergaments mit den Friedensvertragsakten von 1525 sowie eine Inszenierung des Huldigungseids durch Studierende der Schauspielschule Aleksander Sewruk in Olsztyn.

Erwähnenswert ist auch, dass im Museum von Ermland und Masuren auf der Burg in Olsztyn bis zum 16. April 2025 der authentische Krakauer Vertrag von 1525 zu sehen war, ausgeliehen aus dem Hauptarchiv der Alten Akten in Warschau.

Historiker diskutieren bis heute über die Bewertung des Preußischen Huldigungseids – einige sehen darin einen diplomatischen Erfolg Polens, andere eine Vorahnung des Verlusts von Einfluss in Preußen. Unabhängig von der Bewertung hat sich dieses Ereignis dauerhaft in die Geschichte und Identität unserer Region eingeschrieben.

## *Geschichte*

### **Grenzregion zwischen Masuren und Kurpieim 18.–20. Jahrhundert**

Grenzregion – ein Gebiet in der Nähe einer Grenze, die Territorien mit bestimmten Unterschieden voneinander trennt. In Grenzgebieten beobachtet man eine Vermischung bestimmter Merkmale, darunter auch kulturelle, aus beiden benachbarten Regionen.

**Rozogi (Friedrichshof)** – ein Dorf in Polen, gelegen in der Woiwodschaft Ermland-Masuren, im Kreis Szczytno, in der Gemeinde Rozogi.

Die erste Erwähnung der Siedlung stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, in der Beschreibung der Grenze des Herzogtums Preußen vom 23. Februar 1553.

Im Jahr 1786 wurde in Rozogi eine Zweigstelle des Zollamts eingerichtet.

König Friedrich Wilhelm II. von Preußen erhob Rozogi (Friedrichshofen) im Jahr 1789 zum Marktflecken und änderte gleichzeitig den Namen in Friedrichshof. Von da an hatte Rozogi das Recht, jährlich sechs Jahrmärkte und einen wöchentlichen Markt am Montag abzuhalten.

Die Schule wurde im Jahr 1720 gegründet. Im Jahr 1834 wurde in Rozogi eine Lehrervorbereitungsschule (eine zweijährige koedukative Schule für Kinder im Alter von 12–15 Jahren, die nach vier oder fünf Klassen der Volksschule ein Lehrerseminar besuchen wollten) eingerichtet.

Die Apotheke in Rozogi wurde im Jahr 1838 gegründet.

Die Poststelle entstand im Januar 1849.

Die erste Finanzinstitution war die im Jahr 1900 gegründete Reiffeisenkasse, die zunächst als Darlehensbank für landwirtschaftliche Betriebe fungierte.

Im Jahr 1930 wurde die Kreissparkasse Ortelsburg sowie eine Filiale der Kreditbank Ortelsburg eröffnet.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurde eine Schmalspurbahn von Pup (Spychow) nach Rozogi gebaut, die während des Krieges bis nach Myszyniec und weiter nach Ostrołęka verlängert wurde. Anfangs diente sie dem Transport von Kriegsmaterialien, aber im Juli 1920 führte die Deutsch-Ostpreußische Schmalspurbahn AG in Königsberg den Personenverkehr ein.

Im Jahr 1938 hatte Rozogi 1802 Einwohner, davon waren 649 in der Landwirtschaft tätig, 437 im Handwerk und 192 im Handel und Dienstleistungssektor.

## **Das Problem des Schmuggels**

**Fragmente der Bücher von Dr. Zbigniew Kudrzycki:**

**Die Geschichte Friedrichshofs. Grenzland zwischen Masuren und Kurpie im 17.-20. Jahrhundert sowie Friedrichshof – masurensches Dorf und Kurpie)**

Schmuggel war und bleibt eines der wichtigsten Probleme des Schutzes der Außengrenzen jedes Staates. Hauptgrund des Schmuggels waren das Erheben hoher Zölle, Preisunterschiede, die Verfügbarkeit von Waren in dem gegebenen Land sowie die von den Staatsführungen eingeführten Beschränkungen.

Auf die Zunahme des Schmuggels von Waren hatte auch die ständig wachsende Arbeitslosigkeit im Grenzland Einfluss. Für Arbeitslose war Schmuggel oft die einzige Möglichkeit, ihre Familie zu unterhalten, für Kleinbauern dagegen – Quelle eines zusätzli-

chen Einkommens.

In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts bewirkte die schwierigen wirtschaftliche Situation in Polen, dass viele seiner Einwohner sich mit Schmuggel beschäftigten. Ähnlich war es auch in der südlichen Provinz des damaligen Ostpreußen, also in Masuren.

Sowohl der deutsche, als auch der polnische Grenzschutz machten, was sie konnten, um das illegale Prozedere zu vereiteln, jedoch war die Entschlossenheit der Menschen, die „an der Grenze“ lebten, so groß, dass sie immer Arten fanden, um Mangelwaren zu „bringen“.

Der Schmuggel im östlichen und südliche Teil des heutigen Kreises Ortelsburg entwickelt sich schon seit sehr langer Zeit. Seine Entwicklung war abhängig von den Änderungen der Zollsätze zwischen Polen und Deutschland, die den Handelsaustausch belebten oder bremsten. Die größte Entwicklung des Schmuggels ist mit dem Ende der 20er Jahre unseres Jahrhunderts verbunden.

Die Einwohner der kurpischen Grenzdörfer wie etwa Dąbrowy, Peltu und Wolkowe zeigten überdurchschnittliche Fähigkeiten auf diesem Gebiet und schufen gut organisierte Schmugglergruppen. In ihrer Struktur erinnerten die erwähnten Banden sowohl der kurpischen, als auch der masurischen Schmuggler an Ketten, in denen jedes Glied seine Rolle erfüllte. Die „Gefreiten“ beschäftigten sich mit dem Schmuggel der Waren über die Grenze. Weiter in der Hierarchie waren die „Großhändler“, die in geheimen Magazinen die ausländischen Mangelwaren sammelten. Die Händler wiederum verteilten die Ware aus dem Schmuggel in Läden, auf Märkten und Basaren und in Restaurants. Der Führer jeder Schmuggelgruppe war der „Führer“, der einen sicheren Übergang über die Grenze

und den Verkauf der geschmuggelten Ware organisierte. Zu seinen Aufgaben gehörte es auch, Schlupfwinkel bei einem Masuren auf der anderen Seite der Grenze zu finden, um die Ware zu lagern und Geld abzuholen. Mit dem Verkauf deutscher Waren in Kurpie hingegen beschäftigten sich Juden, die Lager geschmuggelter Waren in Grenzdörfern wie Myszyniec, Czamia und Chorzele hatten.

Der Schmuggel umfasste verschiedene Waren und Gegenstände, die sowohl auf der einen, als auch auf der anderen Seite der Grenze fehlten. Der Bedarf an einigen Artikeln verursachte ein hohes Angebot, wodurch auch ihre Preise stiegen. Die Schmuggler dachten sich verschiedenen Methoden aus, die den Transport erleichtern sollten. Mit Ferkeln ging das leicht. Man packte einige in einen Sack und tränkte sie mit Alkohol. Betrunkene waren sie zahm wie Lämmer. Gänse transportierte man in Kinderwägen. Mit größeren Exemplaren gab es ernstere Schwierigkeiten. Man trieb sie in Partien von etwa ein Dutzend Stück, entsprechend vorbereitet für den Abmarsch. Die Leute, die eine solche Herde trieben, fürchteten sich im Allgemeinen nicht vor einer Überführung wegen vorher „geschmierter“ Punkte des Schmuggels.

Die Einwohner der Dörfer dachten sich verschiedenste Tricks aus, um nicht den Verdacht der Grenzer zu wecken. Sie nähten sich spezielle Westen, die sie unter der Kleidung anzogen. Sie statteten ihre Wagen, Pferdewagen und Schlitten mit doppelten Böden aus. Die Ware verbargen sie oft unter im Wald gesammeltem Reisig, abgeschnittenen Zweigen oder Baumstämmen, die sie wie zum Anzünden herbeigebracht hatten.

Das Prozedere des Schmuggels stützte sich aber nicht allein auf

den Schmuggel von Waren aus Polen nach Preußen.

Nach Kurpie kamen sehr unterschiedliche Waren, vor allem massenhaft in Deutschland produziertes Saccharin, das zum Süßen von aus Gerste oder Eicheln gebranntem Getreidekaffee, seltener Tee diente. Vor dem Krieg kostete eine Kilogramm Zucker in Polen 1,05 Zloty, und um ihn zu kaufen, musste eine Kurpin 30 Eier verkaufen. Für einen Zloty kauften die Kurpie 50 Würfel Saccharin aus dem Schmuggel, und ein Würfel reichte für das Süßen eines Teekessels Tee oder Kaffee. Es wurde auch für Weihnachtskuchen und für das Süßen von Milch für Kleinkinder genutzt.

Im Kurs war auch Geflügel, besonders gut gemästete Gänse. Der Kurs war auch gut für Getreide, Butter, Käse, auch Hühnereier wurden nicht verschmäht.

Bekannt war dafür ein Einwohner von Petty enorme Haufen Eier auf dem eigenen Rücken trug, sie beim Masuren Rogowski in Fürstenwalde lagerte, der dort eine Wirtschaft führte. Manchmal verschmähte er sogar nicht zerbrochene Ware, Rühreier auf Speck neben Bier fand auch seine Abnahme.

Im Polen der Zwischenkriegszeit war das Gesundheitswesen in einem miserablen Zustand, weshalb damals Quacksalber triumphierten — Winkeladvokaten für alles.

Vom medizinischen Mangel profitierten auch die Schmuggler. Sie begannen massenhaft aus Preußen eine „wunderbare Arznei für alles“ zu bringen, die sich geheimnisvoll „Expeler“ nannte.

Am besten im Kurs lag jedoch geschmuggelter Schnaps. Das wurde auf verschiedene Arten gemacht, am findigsten war aber wahrscheinlich die, in der Alkohol auf dem Rücken in einer Schweineblase getragen wurde — einem elastischen, unzerbrechlichen und

nicht in den Rücken einschneidenden Behälter. Im Kampf mit den Schmugglern, aber auch mit selbst gebranntem Schnaps, griff man am häufigsten auf die Hilfe bezahlter Informanten zurück, ebenfalls Bauern.

Aber meistens genügte es, mit dem Gefühl des Neids zu spielen, den die weniger tüchtigen Bauern gegen ihr unternehmerischen Nachbarn hegten. Im Gefühl der „Gerechtigkeit“ zeigten sie die Orte, an denen die geschmuggelte Ware verborgen war.

Die Möglichkeit eines zusätzlichen Einkommens aus dem Schmuggeln nutzten auch Ärzte, die zur Hilfeleistung in kurpische Dörfer gerufen wurden, oder Grenzbeamte. Jeder unkontrollierte Grenzübertritt lockte mit einem Einkommen, das das Defizit in den Säckeln der armen Bevölkerung des Grenzlands stopfte.

Verschiedene Arten von Waren, die eine garantierte Abnahme hatte, brachten auch die Masuren mit, die den kleinen Grenzverkehr nutzten. Man konnte sie auf dem Marktplatz in Myszyniec und auf dem Markt in Chorzele antreffen. Nach gelungenen Einkäufen in Polen kehrten sie beladen mit Bauchspeck, Ringen von Würsten und Rollen von Schmalz (? es geht vermutlich um Speck). Jedoch war die Menge des transportierten Fleisches limitiert, z.B. durfte eine Person aus Kurpie nach Friedrichshof 4 Pfund (1 Pfund = 560 Gramm) Schweinefleisch zollfrei bringen. Die Zöllner drückten oft ein Auge zu, wenn Frauen mit einer größeren Menge Fleisch die Grenze überschritten, obwohl vor dem Krieg zwischen den Zöllnern beider Seiten eine ungeschriebene Regel galt. Die polnischen Grenzschilder blickten freundlich auf den Schmuggel polnischer Waren nach Masuren, bemühten sich aber, ihren Dienst in Bezug auf deutsche Waren, die nach Kurpie geschmuggelt wurden, vorbildlich zu tun. Ähnlich war das bei den deutschen Grenzern, die

deutsche Waren nach Kurpie schmuggeln halfen, aber eifrig an die Erfüllung ihrer Pflichten gingen, wenn polnische Ware nach Preußen gebracht wurde.

Eine der einträglichsten Beschäftigungen war der Schmuggel von Pferden und Kühen, der es einigen Landwirten aus Friedrichshof erlaubten, sich bedeutend zu bereichern, denn an einem geschmuggelten Pferd konnte man sogar 300-400 Mark verdienen. Im Allgemeinen waren das gestohlene Pferde. Polizei, Grenzschutz und Zoll versuchten, dieser Prozedur entgegenzuwirken, indem sie nicht selten Verstärkungen aus anderen Städten zusammenzogen, die Schmuggler jedoch waren sehr gut organisiert und durchtrieben, was es ihnen erlaubte, die ihnen oft gestellten Fallen zu umgehen.

Schmuggel über die grüne Grenze wurde offiziell hartnäckig verfolgt, jedoch wurde auf ihn mit einem zgedrückten Auge geschaut – auf beiden Seiten der Grenze. Im Schmuggel wurde nicht nur ein Verbrechen gesehen, sondern auch ein Gewinn. Auf polnischer Seite gab es in der Wirtschaft keinen Bedarf, Fleisch oder Getreide zu limitieren. Dafür wechselten die Banken in Polen gerne Mark in Zloty. Die Deutschen dagegen brauchten Lebensmittel als Ergänzung zu den Rationen auf Karten. Und die Schmuggler zählten ihr gar nicht so schlechtes Einkommen, wie in den Jahren der Krise Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts

Quelle:

- 1.Dr. Zbigniew Kudrzycki: Dzieje Rozóg. Pogranicze mazursko-kurpiowskie w XVIII-XX wieku / Die Geschichte Friedrichshofs. Grenzland zwischen Masuren und Kurpie im 17.-20. Jahrhundert sowie Friedrichshof – masurisches Dorf und Kurpie),
2. <https://bazhum.muzhp.pl> : Zbigniew Kudrzycki:

Rozogi – wieś mazurska a Kurpie

## *Die Tratraditon*

# **Das Johannisfeuer und seine mystischen Überlieferungen**

**Von Günter Schiwy**

Der Johannistag, der 24. Juni, war für die Bewohner der Johannisburger Heide ein normaler Arbeitstag wie jeder andere auch, obgleich er der Geburtstag Johannes des Täuflers war, des Schutzheiligen, dem unsere Kreisstadt Johannsburg ihren Namen verdankt. In dem Wappen der Stadt befindet sich das abgeschlagene Haupt Johannes des Täuflers in einer Schale.

Ursprünglich gehörte der Johannistag zu den preußischen Festen der Galinder und Sudauer, die früher Masuren bewohnten. Sie waren mit der Natur viel enger verbunden, als wir es heute sind. Deshalb wurde die Mittsommernacht von ihnen im Hinblick auf ihren Götterglauben entsprechend gefeiert. Dazu gehörte an dem längsten Tag des Jahres mit seinem hellen und strahlenden Tageslicht ein Freudenfeuer.

Das Tageslicht spielte bei diesen Volksstämmen eine wichtige und bedeutende Rolle. Deshalb haben sie diesen Tag mit Gelagen und einem guten Essen nach preußischer Art begangen. Denn nach ihrer Auffassung war ein menschliches Leben nur mit Hilfe der höheren Mächte möglich. Diese Naturverehrung entsprach ihrem Denken und Fühlen und fand Ausdruck in kultischen Festen mit entsprechenden Opfern für ihre Götter.

In der heidnischen Zeit galt das Feuer mit seiner Wärme als heilbringendes Mittel. Man sprach ihm Schutzfunktionen bei Krank-

heiten und Unwetter zu. Deshalb hielt man gegen diese „feindlichen Mächte Not- und Hagelfeuer“ ab. Diese Feuer waren gleichzeitig heilige Beschwörungen. Sie sollten die Hexen und Geister vertreiben, die als Seelen verstorbener und lebender Frauen ihr Unwesen trieben. Diese Hexen flogen entweder selbst auf einem Besen oder sie ritten als Wölfe, Ziegenböcke und Katzen durch die Lüfte. Dieser Aberglaube der Hexen geht auf die indogermanischen Stämme und ihre Sonnenverehrung der Himmels- und Lichtgötter in Hainnen zurück.

Die „Not- und, Hagelfeuer“ waren Mittel gegen Krankheit und Wetterunbilden. Nachdem der Holzstoß niedergebrannt war, sprangen die Prußen über das Feuer, um durch die züngelnden Flammen die Krankheitserreger, die in ihnen stecken, wegzubrennen. Anschließend sangen und tanzten sie um die verglühende Glut. Die Asche wurde zur Erzielung besserer Ernten auf die Felder gestreut.

Aus diesen Feuern in der Zeit der heidnischen Prußen entwickelten sich über viele Generationen hinweg unsere Johannisfeste, die seit dem Jahre 506 nach Christi zur Feier des Geburtstages Johannes des Täufers als „Leuchte der Menschheit“ begangen werden. Sie gelten auch heute als Symbol der Sonne.

Jetzt rollt man in bestimmten Gegenden zusätzlich mit Stroh umwickelte, angezündete Räder, die als Sinnbilder der Sonne gelten, von Höhen und Bergen in die Täler. Überall dort, wo sich im Laufe der Zeit germanische Stämme angesiedelt haben, werden die Johannisfeuer zur Erinnerung an die Vorfahren würdig begangen. Die Germanen brachten ihren Göttern für das strahlende Sonnen-

licht und für die daraus resultierenden Ernten am Johannisfeuer ein Ziegenbockopfer dar. Es war eine Dankesgabe für den Tages- und Jahresrhythmus und für das Dasein in dieser Welt.

Die Vorfahren nahmen das Opferfeuer zum Anlass, daraus ein Fest mit entsprechendem Gelage, Essen, Gesang und Tanz zu veranstalten. Man verabschiedete diesen längsten Sommertag durch eine Sonnenverehrung am Johannisfeuer. Dieses Feuer war auch ein religiöser Brauch der Prußen. Die Überlieferung diente gleichzeitig zur Bindung und Festigung der Stammesbrüder untereinander. Überall auf den Hügeln und in den Wäldern an den Seen brannten Freudenfeuer als Sinnbilder des lebensspendenden Sonnenlichtes, der Sommersonnenwende.

Sie wurden als Heilmittel angesehen und dienten in den Anfängen zur Abwehr von unsichtbaren Gewalten und Gestalten.

Wie ich bereits eingangs erwähnte, war der Johannistag bei uns in Kreuzofen in der Johannisburger Heide ein besonders Tag, weil er uns an den Geburtstag Johannes des Täufers erinnerte.

Es wurde am Abend, nach getaner Arbeit, gebührend gefeiert. Schließlich war er kein freier Tag!

Tagsüber ist auf den Feldern und Wiesen gearbeitet worden. Wir feierten ihn, wie unsere Vorfahren, als ein Fest der Hingabe an die Natur und an das leibliche Wohl. Es galt, sich unserer Altvorderen als würdig zu erweisen und sich ihrer zu erinnern!

Einen Tag vorher wurde von den Waldarbeitern auf der Holzablage Bibershöhe/Bebrowa an der Großen Samordeier Bucht des Niedersees zwischen Groß Kurwien und Kreuzofen ein riesiger Holzstoß errichtet, der aus Kiefern-Holzkloben mit Kien, aus Kaddigs und Reisig sowie Holzstangen zu einer Pyramide aufgeschichtet

wurde. Um diesen Holzhaufen versammelten sich die Bürger beider Orte am Abend des Johannistages, insbesondere die heranwachsende Jugend.

Der Gastwirt Lipka stellte am Waldrand der Holzablage, in der Nähe der Kaddigs, eine Theke, Stühle und Tische auf, wo Schnaps, Bier, Limonade, Würstchen, gebratener Fisch, Räucherfisch und Süßigkeiten verkauft wurden.

Vor dem Abbrennen des Holzstoßes wurde bereits das Johannisfest gefeiert. Dazu gehörten verschiedene Wettkämpfe und –spiele, zum Beispiel Tauziehen, Baumstamm-Wettsägen, Sackhüpfen und Schießen. Dabei musste die Jugend beider Dörfer ihre Kräfte messen. Nicht selten endete so eine Johannisnacht mit einer Rauferei. Meistens waren die heiratsfähigen Mädchen beider Orte der Anlass.

Im Walde -am Kujätz wurde ein provisorischer Schießplatz errichtet. Auf ihm fand ein Kleinkaliber-Preisschießen statt. Drei Schuss kostet 10 Pfennig.

Sobald es dämmerte und dunkel wurde, zündete der Bürgermeister Kreuzofens mit einer Fackel ein Strohband an, um die Flammen des Johannisfeuers lodern zu lassen. Der Funkenregen prasselte nach allen Richtungen, je nachdem, wie der Wind vom Niedersee sich drehte. Jetzt sangen und tanzten die Teilnehmer um das Lagerfeuer, dessen lodernde Flammen sich auf der Wasseroberfläche des nahen Sees in der Nacht widerspiegelten. Es wurde immer das Lied „Flamme empor! Heilige Glut! Rufet die Jugend zusammen ...“ gesungen. Dabei fassten sich die Anwesenden bei den Händen. Die Lieder hallten durch den Wald und über den weiten See wie ein Schwur!

## Natur-Erlebnisse der *Blaubeer-Schnuten*

Von Siegfried Burghardt

In meinem Heimatdorf in Masuren wurden Blaubeeren viel und gern gesammelt. Niemand war verwundert, wenn im Sommer Kinder mit blau gefärbten Mäulchen herumliefen und zum Spaß ihre Zungen herausstreckten.

Mein naturbegeisterter Freundeskreis empfand das Blaubeer-Sammeln nicht als lästige Tätigkeit auf Wunsch der Eltern, sondern als abwechslungsreiches Naturabenteuer. Keine Tour glich der anderen. Jeder Waldausflug lieferte neue Überraschungen, manchmal auch gefährliche, z. B. Begegnungen mit Wildschweinen und Kreuzottern oder plötzliche Gewitter.

De Das Blaubeersammeln genoss ich am liebsten mit meinen Freunden. Ich nutzte den Waldaufenthalt gern auch dazu, um auf die Pirsch zu gehen und neue Entdeckungen zu machen. Dazu hatte ich in den Sommerferien genügend Zeit. So gab es für mich zahlreiche Anreize, zusammen mit meinen Freunden den Wald aufzusuchen. Zu ihnen zählten zwei Lorbasse und ein Marjellchen, Gerd, Rolf und Lotte (Protagonisten in meinem Buch *Drei Lorbasse und ein Marjellchen*).

Gemächlich schlenderten wir auf dem Feldweg, der zum Wald führte. Es war keine Eile geboten. Auch unterwegs lieferte die Natur abwechslungsreiche Erlebnisse, wenn man mit offenen Augen in Feld und Flur spazierte. Vorbei an den reifen Kornfeldern, den häufigen Roggenfeldern mit ihren mannshohen Halmen. In

samtig sei denem Glanz erschienen die Gerstenfelder. Ausnahmsweise lag auch ein golden schimmerndes Weizenfeld auf einer Parzelle mit besserem Boden am Wegrand. Ein bunter Saum von Kornblumen, rotem Mohn und duftenden Kamillen rings um das im Sommerwind wogende Meer der Halme verlieh den Feldern erst ihre Schönheit.

Bei unserem Gang durch Feld und Flur begegneten wir zahlreichen Vogelarten, den Störchen auf Schritt und Tritt. Majestätisch stolzierten sie über die Wiesen und ließen sich von uns auch aus der Nähe nicht stören. Ich hatte den Eindruck, dass sie die wahren Herren der Landschaft waren und wir Menschen nur geduldete Besucher.

Die Landwirtschaft mit traditionellem Ackerbau und naturnaher Tierhaltung bot den Vögeln auch außerhalb des Waldes genügend Nischen zur ungestörten Entfaltung. Trillernd stiegen Lerchen in den Sommerhimmel. Beeindruckend, wenn sie nach dem Gesang sich wie ein Stein zu Boden fallen ließen, knapp über dem Boden die Flügel ausbreiteten und schwungvoll landeten. Die Körnerfresser unter den Gefiederten, deren Arten wir nicht alle kannten, fanden auf Stoppelfeldern zwischen den Stiegen einen reich gedeckten Tisch.

Kurz vor dem Wald säumten Birken mit ihren seidig glänzenden Stämmen den Weg. Nach unserem Gang durch die lichtdurflutete Flur betraten wir endlich den Wald.

Leicht erhitzt genossen wir die Kühle im Schatten der Bäume, als wir plötzlich mit einem lautstarken Krächzen *begrüßt* wurden. Offensichtlich war das durchdringende *Krääk* ein Warnruf des Eichelhähers, um die Waldbewohner auf das Erscheinen ungebetener Gäste aufmerksam zu machen. Die großen, schlanken Kiefern mit

ihren lichten Kronen ließen an zahlreichen Stellen Sonnenstrahlen passieren, so dass sich auf dem Waldboden Halbschatten bildeten. So gab es genügend Licht für die Heidelbeer- und Erdbeerpflanzen. Recht bald fanden wir eine ergiebige Stelle zum Ernten. Wie eine grüne Insel erschien die Kolonie der Heidelbeerpflanzen auf dem moosbedeckten und mit Kiefernadeln übersäten Waldboden. Wir stellten unsere zwei Liter fassenden Milchkanen auf einen Baumstumpf und nahmen, mit einem Becher in der Hand, inmitten der Heidelbeer-Sträucher Platz.

Um den Rücken zu entlasten, bevorzugten wir die Sitzhaltung. Die kugelrunden, blauen Waldfrüchte zeigten sich so verführerisch und appetitanregend, dass sie zunächst von der Hand in den Mund wanderten.

Als nach einigen Minuten Rolf sich gierig eine Handvoll in den Mund schob, machte Lotte die Naschkatzen darauf aufmerksam, dass die Becher noch leer waren, indem sie in Befehlsmanier tonte: „Nun nuscht mehr ins Kröpfchen, sondern alles ins Töpfchen!“ „Man wird doch zwischendurch noch naschen dürfen“, konterte Rolf. Alle sammelten fleißig, so dass sich allmählich auch unsere Kannen füllten.

Dabei ließen wir uns Zeit und unterbrachen das Sammeln mehrmals, räkelten uns auf den Moospolstern, atmeten tief durch und genossen den würzigen Duft des sommerlichen Kiefernwaldes. So hatten wir das Vergnügen, trotz Sammeleifer auch das Geschehen drum herum wahr zu nehmen.

Spaßvogel Rolf hatte das Bedürfnis, seine markante Blaubeer-Schnute zu zeigen. Er scherzte mal wieder, streckte seine blaue Zunge heraus und gab ein lautes *Bäääh* von sich. Kaum war das *Bäääh* verklungen, als ein weithin hörbares *Klüüühim* Wald er-

schallte. Wir kannten den Ruf und hielten Ausschau nach dem Schreihals. Mucksmäuschenstill hofften wir, ihn auch beobachten zu können. Zu unserer Freude landete der etwa taubengroße, schwarze Geselle am Stamm einer Kiefer in unserer Nähe. Am roten Oberkopf erkannten wir den scheuen Schwarzspecht. Bei seinen ruckartigen Bewegungen nach oben konnten wir genau beobachten, wie geschickt er sich beim Klettern mit seinen kräftigen Schwanzfedern abstützte.

„Weiter oben ist ja ein Loch im Stamm“, verriet Lotte ihre Wahrnehmung.

„Das ist wahrscheinlich seine Höhle, die er mit seinem kräftigen Schnabel selbst gezimmert hat. Da die Brutzeit vorbei ist, benutzt er sie wohl auch als Schlafplatz“, vermutete Lotte.

Während der Zimmermann des Waldes dem Stamm kräftige Schnabelhiebe versetzte, erschien plötzlich ein Eichhörnchen an derselben Kiefer.

Der braune Baumkobold kletterte in Spiralen am Stamm hoch. Den Specht störte das wenig, und auch dann nicht, als das Eichhörnchen neugierig in die Höhle hineinguckte. Wir wussten, dass Eichhörnchen Specht-Höhlen auch als Schlafplatz benutzen. Auf der Suche nach Walderdbeeren hörten wir plötzlich Knackgeräusche von Totholz und grunzende Laute. Höchste Aufmerksamkeit war geboten, denn Wildschweine waren in der Nähe.

Vor Keilern hatten wir großen Respekt, weil wir von ihnen auch aggressives Verhalten erfahren hatten, bei dem uns der Atem stockte. Es bestand keine Gefahr, als wir uns über eine Bache mit drei Jungen erfreuen konnten, die ihr Versteck zwischen den Büschen verließen.

Die typischen gelbbraunen Streifen der Frischlinge waren in ihrem Alter nicht mehr deutlich erkennbar. Die Wildschwein rotte war nicht lange sichtbar. Im Schweinsgalopp liefen sie davon.

Bevor wir den Heimweg antraten, setzten wir uns noch einmal zusammen auf die Moospolster. Trotz einer wohligen Müdigkeit nahm die Natur des Waldes weiterhin meine Sinne gefangen. Es war ein Ort zum Träumen.

Im Dorf zeigten wir gern unsere Blaubeer-Schnuten als untrüglichen Beweis eines wunderbaren Wald-Abenteuers. An mehreren Tagen gab es dann einen kulinarischen Genuss: Blaubeeren mit Schlagsahne, Blaubeersuppe und Blaubeerkuchen.

## Stefan Pioskowik

### Reime

Originell meine  
Durch mich gehen  
Meine Gefühle verstehen

Sie wollen dienen  
Dafür danke ich ihnen  
Dich stets zu lobpreisen  
In meinem Herzen sie kreisen

Auf diese Reise  
Begeben wir uns ganz leise  
Wir wissen wohin wird sie uns führen  
Der Dichter sein Herz seine Reime sich nicht irren

### Die Sonne gastiert jetzt bei mir

Aufgegangen ist sie bei dir  
Dich hat sie mir gebracht  
Es ist eine süße Fracht

So hell  
So essentiell  
So unbeschreiblich  
So dichterisch so weiblich

Ich schwärme  
Fühle diese Wärme  
Die der Sonne und deine  
Ich fühle mich nicht so alleine



Arno Surminski, 1934 in Jäglack (Ostpreußen) geboren, arbeitet seit 1972 freiberuflich als Wirtschaftsjournalist und Schriftsteller.

Er hat über zwanzig Romane und Erzählbände veröffentlicht, darunter die Bestseller Jokennen, Sommer vierundvierzig und zuletzt Vaterland ohne Väter.

## **Das Paradies**

### **Von Arno Surminski**

Wenn du wissen willst, was Kalischken ist, gib mir die Hand und komm‘ mit zum Schuster Kristan. Besuche jenes Strohdachhaus am Dorfeingang, das seit der Franzosenzeit eine bedenkliche Neigung nach Osten hat, aber nicht fallen will, das fast erdrückt wird von zwei Pappeln, die über dem Schornstein des Schusters ihre Köpfe zusammenstecken. Gutes Wetter muß sein. Dann sitzt der Schuster mit dem Flickzeug unter den Pappeln, hört die Bienchen summen und die Spatzen im moosbedeckten Strohdach schilpen.

„Na, Meister, sind die Schuhe fertig?“ mußst du ihn fragen. Er wird dir keine Antwort geben. Wenn du Glück hast, schiebt er dir einen Schemel hin. Das heißt, du sollst Platz nehmen im geräu-

migen Wartezimmer des Schusters Kristan. Huckst dich also unter die Pappeln und wartest, bis der Schuster den Mund aufmacht. Der kann stundenlang schweigen. Der schickt dich auch schweigend zum Krug, um ein halbes Literchen Bier zu holen, denn der Geist der Sprache muß gelockt werden, der fühlt sich nur wohl in einer Mischung aus Bierschaum und Kautabak. Kaum sind die beiden vermengt, legt der Schuster los.

„Was willst du hören?“

In Kalischken weiß jeder, warum das Haus des Schusters Kristan schief steht, warum seine Pappeln nicht kerzengerade in den Himmel wachsen, wie es sich für anständige Bäume gehört, warum die Balken über der Haustür zur Erde hin gekrümmt sind und auf der Schwelle der verkohlte Abdruck eines Pferdehufes zu erkennen ist. Das kommt von den unglaublichen Geschichten, die Schuster Kristan zu erzählen weiß, von den kopflosen Pferden, die um Mitternacht über die Dorfstraße traben, vom Teufel, der sein behaartes Hinterteil ausgerechnet an Christi Himmelfahrt in den Schornstein des Schusters hängte, dort seinen Dreck ablad und die Rauchöffnung erst freigab, als Kristan einen Bienenschwarm in den Schornstein jagte.

Aber du bist gekommen, um nach Kalischken zu fragen. Dann bitte den Schuster, dir die Geschichte vom Erzengel Gabriel zu erzählen.

Sie trug sich zu, die Geschichte vom Erzengel, im Heiligen Land zu einer Zeit, als Kristan noch jung war. Damals wanderte er zu Christi Grab, brauchte fünf Jahre und ein paar Wochen für die beschwerliche Reise, setzte sich nach der Ankunft auf den Ölberg bei Jerusalem, fand eine Quelle (direkt unter einem Kruschkenbaum),

wusch den Staub des Weges aus dem Gesicht und machte sich wieder auf den Heimweg Richtung Kalischken.

Wenn du an dieser Stelle ungläubig den Kopf schüttelst, zeigt dir der Schuster einen türkischen Krummsäbel, der neben seiner Haustür baumelt. Ein Räuber hat ihn im Kampf verloren, als er den Schuster daran hindern wollte, durch den Bosphorus zu schwimmen. Kristan nahm ihm nicht nur den Säbel ab, sondern trennte auch das rechte Ohr des Wegelagerers vom Kopfe. Das eingelaufene, vertrocknete Räuberohr liegt in der Schlafstube des Schusters, direkt unter dem Kruzifix.

Den Erzengel traf der Schuster auf dem Heimweg, als Kristan in der Mittagshitze ausruhte. Er hatte zur Erfrischung die staubigen Füße in das Wasser des Jordans gesteckt und den Kopf auf ein Grasbüschel gelegt. Ein Feigenbaum verbreitete Schatten über dem müden Schuster. Als er so dalag und an Kalischken dachte, kam der Bote Gottes mit weit von sich gestreckten Flügeln über das Jordanwasser spaziert, trocknete im Gras seine Füße ab und schwang sich behende in das Geäst des Feigenbaums. Da saß er, der Erzengel.

„Was treibst du dich im Heiligen Land herum, Schuster Kristan?“ fragte er von oben herab.

„Ach, lieber Gabriel“, antwortete der Schuster. „Ich suche das Paradies, in dem Milch und Honig fließen. Aber wohin ich auch komme, ich finde nur Sand und Steine“.

Der Erzengel schneuzte sich kräftig und blickte nachdenklich zur Erde.

„Das Paradies gibt es schon“ - sagte er nach langem Überlegen.

„Aber es ist sehr schwer zu finden, denn es ist nur ein winziger

Fleck, den du leicht verfehlen kannst“.

Er kletterte aus dem Feigenbaum, nahm Platz neben Kristan, räusperte sich und spuckte in das träge fließende Jordanwasser.

„Pass‘ auf, ich will es dir beschreiben! Wenn du hereinkommst in das Paradies, stehen da drei mächtige Bäume, ich glaube, es sind Linden. Du kannst sie nicht verfehlen, denn sie duften nach frischem Honig. Du gehst die Pflasterstraße abwärts, kehrst dich nicht um das weiße Haus zu deiner Rechten, denn es ist ein Wirtshaus“.

Kristan wunderte sich zwar, daß es im Paradies ein Wirtshaus geben sollte, aber er wagte nicht, den Erzengel zu unterbrechen.

„Du wanderst also an dem weißen Haus vorüber mitten hinein ins Paradies. Bald stehst du vor einem Anger, besprenkelt mit Blumen, die meisten gelb, einige auch weiß und blau. Kühe grasen kreuz und quer, auch Osterlämmer hüpfen über deinen Weg. Enten, Gänse und Hühner findest du reichlich im Paradies, dazu eine Quelle mit frischem Wasser. Ein Stückchen weiter liegt der Poggenteich mit allem Getier, das sich im Wasser wohl fühlt. Die Fische springen lustig, die Frösche machen Musik, und der Klapperstorch spaziert am Ufer auf und ab. Rundherum findest du Häuser, kleine Hütten nur, denn im Paradies braucht man keine Paläste. Die Schwalben fliegen zu den Fenstern rein und raus, im Dreck vor der Tür spielen die Kinder des Paradieses. Hinter den Häusern wogen die Kornfelder, der Mohn blüht in den Rüben, der Kuckuck ruft, der Habicht kreist über dem Acker, und vom Waldrand kommen die Krähenschwärme zu Besuch ... „,

Da sprang der Schuster auf und rief. „Das ist Kalischken! Da komm‘ ich gerade her!“

Der Erzengel blickte ihn traurig an.

„Armer Schuster“, sagte er. „Ist es wahr, du hast Kalischken verlassen, das einzige Paradies, das es auf Erden gibt?“

„Ja, so ist es“, brummte Kristan.

„Steh‘ auf und beeile dich! Vielleicht kannst du es in diesem Leben noch erreichen. Aber du mußt dich sputen, Schuster Kristan, denn bald gibt es keine Paradiese mehr!“

### **Nachbemerkung**

Um ehrlich zu sein: Dieses Kalischken hat es nicht gegeben. Es lag an der litauischen Grenze, war auch im tiefen Süden Masuriens zu finden, selbst in der Nähe Königsbergs suchte man es nicht vergeblich. Kalischken: das waren ein paar ins Land gekuschelte Strohdachhäuser, beliebige Dörfer zwischen Nogat und Memel, in denen die Zeit immer ein paar Wegbiegungen hinterher-humpelte, kleine Pausen einlegte und am Straßenrand ausruhte.

Aber wenn es schon kein Kalischken gibt, so sind seine Geschichten wenigstens wahr. Auch jene, die ihr Leben der ausschwärmenden Phantasie verdanken. Denn das Mögliche ist oft wahrer als das Wirkliche. Die Geschichten von Kalischken sind irgendwo geschehen im Land der Klapperstorchwiesen und der Schilfrohwälder ... oder sie könnten geschehen sein. Kalischken war überall.

Arno Surminski

Aus: Arno Surminski: „Aus dem Nest gefallen“. Geschichten aus Kalischken.  
Verlag Werner Gebühr, Stuttgart, 1976

## **Information**

Das neue Buch von Janusz B. Kozłowski mit dem Titel „Tragiczna miłość Klary“/ „Klaras tragische Liebe“ ist dieses Jahr im Verlag Novae Res erschienen.

Seit vielen Generationen, auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg, ist die Familie des Autors mit dem Gebiet rund um Ostróda/Osterode verbunden. Kozłowski selbst widmete seine bisherige schriftstellerische Tätigkeit dieser Region des ehemaligen Ostpreußens. Er veröffentlichte vier Bücher sowie zahlreiche Artikel zur Geschichte seiner Heimat.

In seinen Werken konzentriert er sich vor allem auf die Beschreibung des Alltagslebens, der Bräuche, der Beziehungen zwischen der polnischsprachigen Bevölkerung und der deutschen Bevölkerung sowie auf den lokalen Dialekt von Ostróda/Osterode.

„Klaras tragische Liebe“ erzählt die Geschichte der Titelheldin, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihr Dorf verlässt und eine Stelle als Dienstmädchen in Ostróda/Osterode annimmt. Sie muss ihre täglichen Pflichten mit der Ausübung ihres Glaubens in der Gemeinschaft der „Gromadkis“ vereinbaren. Leider ist sie der Realität nicht gewachsen, hat niemanden, der ihr helfen könnte, und sieht im Selbstmord den einzigen Ausweg.

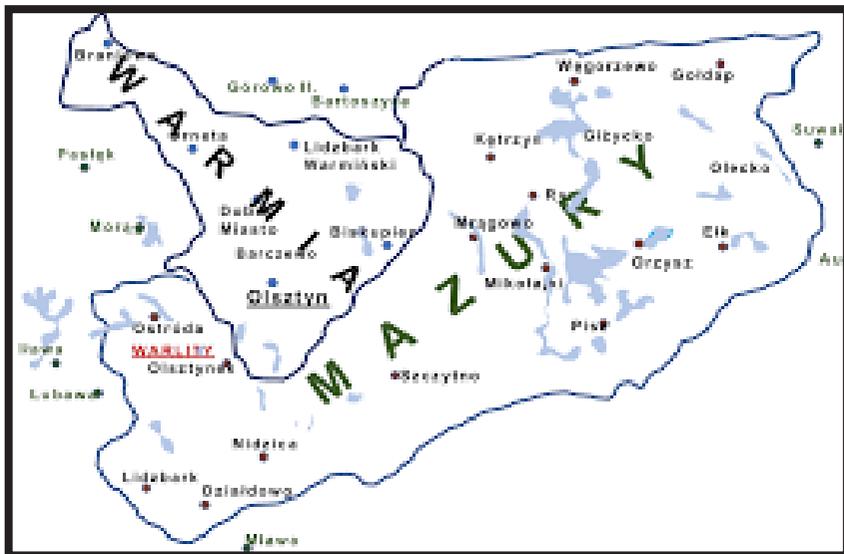
Das Buch behandelt Themen wie geistige Zerrissenheit, gesellschaftliche Erwartungen, Einsamkeit sowie die schwierige Lage von Dienstmädchen jener Zeit, die oft Opfer von Gewalt und sozialer Ausgrenzung wurden.

Das Buch ist in polnischer Sprache erschienen.

## Wissenswertes über Ermland und Masuren

- 1.- in Masuren – im „Land der tausend Seen“ – gibt es etwa 2600 Seen. Die größten sind der Śniardwy (Spirdingsee), der Mamry (Mauersee) und der Niegocin (Löwentinsee), der kleinste ist der Kotek Wielki in der Gemeinde Rhein.
- 2.- in Ermland gibt es etwa 500 Seen. Der größte ist der Daddai see, der kleinste der **Pierwój-See** (Pierwoy-See).
- 3.- in Allenstein – laut dem Service des Stadtamtes Olsztyn – befinden sich innerhalb der Stadtgrenzen acht große Seen: der Okullsee/Ukiel (größter und tiefster, mit einer Fläche von 412 Hektar), der Kort See, Langersee, der Dirschau-See/ Tyrsko, der Siginek/ Podkówka, der Redigkainen See), der **Starodworskie**-See und der **Skanda**-See, sowie mehrere kleinere Gewässer – insgesamt 11 Wasserflächen mit einer Gesamtfläche von über 700 Hektar. Der kleinste See ist der Modrzewiowe-See (**Lärchen**-See) im Stadtteil Kortau.
- 4 - Der Stadtwald in Allenstein ist der größte Waldkomplex Europas, der sich innerhalb der Stadtgrenzen befindet. Seine Fläche beträgt insgesamt über 1400 Hektar. Hier liegen zwei Naturschutzgebiete sowie eine frühmittelalterliche archäologische Fundstätte der Burg Sanditten. Der heutige „Stadtwald“ umfasst nur das Gebiet auf der Nordseite zwischen dem Stadtzentrum von Allenstein und Diwitten. Durch den Wald fließen die Flüsse Alle und Wadangfluss.

5. - in der Stadt selbst gibt es sechs Parks: Jakobsberg-Park,  
 Park unter der Burg, Kortau-Park, Posorten-Park, Zentralpark, Janusz-Kusociński-Park



<https://www.ruszajwdroge.pl/>

Der **Juni** (früher auch *Brachmonat*) ist der sechste Monat des Jahres. Er hat 30 Tage und enthält den Tag der Sonnenwende. Benannt ist er nach der römischen Göttin Juno, der Gattin des Göttervaters Jupiter, Göttin der Ehe und Beschützerin.

### **Erich Kästner – Der Juni**

„Die Zeit geht mit der Zeit: Sie fliegt.  
Kaum schrieb man sechs Gedichte,  
ist schon ein halbes Jahr herum  
und fühlt sich als Geschichte.“

### **Marie Luise Kaschnitz – Juni**

„Schön wie niemals sah ich jüngst die Erde.  
Einer Insel gleich trieb sie im Winde.  
Prangend trug sie durch den reinen Himmel  
Ihrer Jugend wunderbaren Glanz.“

### **Friedrich Rückert -Die volle Rose**

Die volle Rose glüht so rein  
in sich beschlossen.  
In Duft ist ihr Gemüt,

in Licht ihr Geist gegossen.  
Wer sich in sie vertieft,  
der sieht vollendet ganz  
die Schöpfung,  
und es trieft die Welt  
von Gottes Glanz.

<https://mein-lernen.at/>  
<https://de.wikipedia.org>  
<https://sternenvogelpoesie.de>

## Historia

### Hołd pruski

**Rok 2025 jest na Warmii i Mazurach Rokiem 500-lecia hołdu pruskiego - ogłosił sejmik województwa. Samorząd chce w ten sposób upamiętnić wydarzenie, które ukształtowało historię tego regionu.**

„Traktat krakowski otworzył granice Prus dla polskiego handlu, osadnictwa i kultury. Książę pruski miał zbrojnie wspierać Polskę w prowadzonych przez nią wojnach. Poddani księstwa otrzymali prawo odwoływania się od wyroków sądów książęcych do króla” - przypomniał w swoim stanowisku sejmik.

Książę Albrecht nadał prawa miejskie Olecku i Gołdapi, a jego następcą Albrecht Fryderyk - Węgorzewu. W XVII w. do rangi miast podniesiono Giżycko, Pisz oraz Ełk. Niepełne prawa miejskie otrzymało także Szczytno. Również starsze ośrodki miejskie doświadczyły rozkwitu gospodarczego i kulturalnego” - zaznaczył warmińsko-mazurski sejmik.(

Przypomnijmy. W kwietniu 1525 roku na krakowskim rynku Albrecht Hohenzollern, ostatni wielki mistrz zakonu krzyżackiego, złożył hołd królowi polskiemu Zygmuntovi I Staremu. Hołd zakończył ostatnią wojnę polsko-krzyżacką, w wyniku czego państwo zakonne w Prusach zostało przekształcone w świeckie księstwo. Prusy Książęce pozostały lennem króla polskiego i przeszły w dziedziczne władanie Albrechta Hohenzollerna.

Hołd pruski miał przełomowe znaczenie dla historii regionu – doprowadził do powstania świeckiego państwa luterańskiego, funkcjonującego jako lenno Polski. Na jego podstawie utrwaliła się zasada Cuius regio, eius religio, według której władca decydował o

religii poddanych. Jedną z doktryn luteranizmu było również głoszenie Pisma Świętego w językach narodowych, co miało istotny wpływ na rozwój piśmiennictwa i języka polskiego.

Traktat krakowski otworzył granice Prus dla polskiego handlu, osadnictwa i kultury. Książę pruski miał zbrojnie wspierać Polskę w prowadzonych przez nią wojnach. Poddani księstwa otrzymali prawo odwoływania się od wyroków sądów książęcych do króla. Ani Zygmunt I, ani jego syn Zygmunt August nie mogli przewidzieć, że nieco ponad 100 lat później niewielkie księstwo stanie się państwem zagrażającym bytowi Polski. W XVI w. wiele wskazywało na to, że Prusy Książęce zintegrują się z ziemiami Korony. To za zgodą króla Zygmunta Augusta uniwersytet królewiecki otrzymał w 1560 r. prawa równe Akademii Krakowskiej. Królewiec zaś stał się ośrodkiem polskich wydawnictw, gdzie stworzono zasady polskiej ortografii i gramatyki. Na potrzeby polskich osadników napływających licznie po 1525 r. z Mazowsza, Podlasia i ziemi chełmińskiej powstały tam liczne publikacje w ich ojczystym języku.

Całe południe Prus Książęcych aż po Pregolę zamieszkiwała ludność mówiąca po polsku, także w nowych miastach – książę Albrecht nadał prawa miejskie Olecku i Gołdapi, a jego następca Albrecht Fryderyk Węgorzewowi. W XVII w. do rangi miast podniesiono Giżycko, Pisz oraz Ełk. Niepełne prawa miejskie otrzymało także Szczytno. Również starsze ośrodki miejskie doświadczyły rozkwitu gospodarczego i kulturalnego.

10 kwietnia 2025 roku na Zamku Kapituły Warmińskiej w Olsztynie odbyły się uroczystości upamiętniające 500. rocznicę hołdu pruskiego. W wydarzeniu uczestniczył wicewojewoda warmińsko

-mazurski Zbigniew Szczypiński.

Program obchodów obejmował wykłady historyczne, prezentację bezcennego pergaminu z aktami traktatu pokojowego z 1525 roku oraz inscenizację aktu hołdu pruskiego przygotowaną przez studentów Studium Aktorskiego im. Aleksandra Sewruka w Olsztynie.

Warto również wspomnieć, że w Muzeum Warmii i Mazur na zamku w Olsztynie do 16 kwietnia 2025 roku zwiedzający mogli zobaczyć autentyczny traktat krakowski z 1525 roku, wypożyczony z Archiwum Głównego Akt Dawnych w Warszawie.

Historycy do dziś prowadzą dyskusję nad oceną hołdu pruskiego – jedni uznają go za sukces dyplomatyczny Polski, inni – za zapowiedź utraty wpływów w Prusach. Bez względu na ocenę, wydarzenie to na trwałe wpisało się w historię i tożsamość naszego regionu.

## **Pogranicze mazursko-kurpiowskie w XVIII-XX wieku**

**Pogranicze** – obszar położony blisko granicy oddzielającej terytoria różniące się pod pewnymi cechami. Na obszarach pogranicza obserwuje się przemieszanie pewnych cech, w tym kultur<sup>1</sup>, z obu sąsiadujących ze sobą obszarów.

**Rozogi** (Friedrichshof) - wieś w Polsce położona w województwie warmińsko-mazurskim, w powiecie szczycieńskim. w gminie Rozogi.

Pierwsza wzmianka o osadzie pochodzi z połowy XVI wieku. W opisie granicy Prus Książęcych z 23 lutego 1553.

W 1786 r. utworzono w Rozogach filię urzędu celnego.

Fryderyk Wilhelm II król pruski w 1789 roku podniósł Rozogi (Friedrichowen) do rangi miasteczka (Marktflecken) i jednocześnie zmienił nazwę na Friedrichshof. Odtąd Rozogi posiadały prawo do organizacji 6 jarmarków rocznie i jednego tygodniowego targu zwykłego w poniedziałek.

Szkoła powstała w 1720 r. W 1834 r. utworzono w Rozogach preparandę nauczycielską (Kursy wstępne do seminariów nauczycielskich, były dwuletnimi koedukacyjnymi szkołami przyjmującymi dzieci w wieku 12-15 lat, po ukończeniu czterech względnie pięciu klas szkoły powszechnej pragnące wstąpić do seminarium nauczycielskiego.).

W 1786 r. utworzono w Rozogach filię urzędu celnego.

Aptekę w Rozogach założono w 1838 r.

Placówka pocztowa powstała w styczniu 1849 r.

Pierwszą instytucją finansową był założony w 1900 r. Reiffeisenkasse, na początku funkcjonujący, jako bank pożyczkowy dla gospodarstw rolnych, w 1930 r. otwarto Kreissparkasse Ortelsburg, i filię Kreditbank Ortelsburg. Przed I wojną światową wybudowano kolej wąskotorową z Pup (Spychowo) do Rozóg, a później w czasie wojny przedłużono ją do Myszynca i dalej do Ostrołęki. Wykorzystywana była ona na początku do przewozu materiałów wojennych, ale w lipcu 1920 r. Niemiecko-Wschodnia Kolej Wąskotorowa AG w Królewcu wprowadziła ruch pasażerski. Rozogi w 1938 r. liczyły 1802 mieszkańców, z tego 649 zajmowało się rolnictwem, 437 rzemiosłem, a 192 handlem i usługami.

### **Przemysłowy problem**

Fragmenty książki dr. Zbigniewa Kudrzyckiego:

Dzieje Rozóg. Pogranicze mazursko - kurpiowskie w XVII –XX wieku oraz ROZOGI -WIEŚ MAZURSKA A KURPIE

([http://tygodnik.szczyt.no.pl/Przemysl\\_na\\_Wartnii\\_i\\_Mazurach-Przemyslowy\\_problem](http://tygodnik.szczyt.no.pl/Przemysl_na_Wartnii_i_Mazurach-Przemyslowy_problem))

Przemysł był i pozostaje jednym z najważniejszych problemów ochrony zewnętrznych granic każdego państwa. Główną przyczyną przemysłu było narzucanie wysokich cel, różnice w cenach, dostępność towarów w danym kraju oraz ograniczenia wprowadzane przez władze państwowe. Na wzrost przemysłu towarów wpływało także stale rosnące bezrobocie na pograniczu. Dla bezrobotnych przemysł był często jedyną możliwością utrzymania rodziny, natomiast dla małych rolników – źródłem dodatkowego zarobku. W okresie 20-lecia XX trudna sytuacja ekonomiczna w Polsce spowodowała, że wielu jej obywateli trudniło się przemysłem. Podobnie było i w południowej prowincji ówczesnych Prus

Wschodnich, czyli na Mazurach. Zarówno niemieckie, jak i polskie służby graniczne robiły co mogły, by udaremnić nielegalny proceder, jednak determinacja ludzi żyjących „z granicy” była tak wielka, że znajdowali coraz to nowe sposoby, by „nosić” deficytowe towary.

Przemyt we wschodniej i południowej części dzisiejszego powiatu szczycieńskiego rozwijał się od dawien dawna. Jego rozwój uwarunkowany był zmianami stawek celnych między Polską a Niemcami, które ożywiały lub hamowały wymianę handlową. Największy rozwój przemytu wiąże się z końcem lat dwudziestych naszego stulecia.

Mieszkańcy przygranicznych wsi kurpiowskich, takich jak Dąbrowy, Pelty i Wolkowe wykazywali nieprzeciętne zdolności w tej dziedzinie i tworzyli dobrze zorganizowane grupy przemytnicze. W swojej strukturze wspomniane bandy zarówno kurpiowskich, jak i mazurskich przemytników przypominały łańcuch, w którym każde z ogniw pełniło swoją rolę. „Szeregowi” zajmowali się przetrzaniem towarów za granicę. Dalej w hierarchii byli „hurtownicy”, którzy gromadzili w tajnych magazynach zagraniczne deficytowe towary. Dilerzy z kolei rozprowadzali towar z kontrabandy w sklepach, targowiskach, bazarach i restauracjach. Przywódcą każdej grupy przemytniczej był „przewodnik”, który organizował bezpieczne przejście przez granicę i sprzedaż szmuglowanego towaru. Do jego zadań należało również znalezienie meliny u Mazura po drugiej stronie granicy w celu składowania towaru i odbioru pieniędzy. Natomiast sprzedażą niemieckich towarów na Kurpiach zajmowali się Żydzi, którzy mieli składy przemycanych towarów w przygranicznych miejscowościach, takich jak Myszyniec, Czarnia i Chorzele.

Szmuغيل obejmował różne towary i przedmioty, jakich brakowało zarówno z jednej, jak i z drugiej strony granicy. Zapotrzebowanie na niektóre artykuły powodowało wysoka podaż, przez co wzrastały także ich ceny. Kontrabandziści wymyślali przeróżne sposoby mające na celu ułatwienie przerzutu. Z prośętami radzono sobie łatwo. Pakowano po kilka sztuk do worka i podsycono alkoholem. Spojone były potulne jak baranki. Gęsi przewożono w wózkach dziecięcych. Z większymi okazami był kłopot poważniejszy. Przepędzano je partiami po kilkanaście sztuk, odpowiednio przygotowanych do wymarszu. Ludzie pędzący takie stadko na ogół nie obawiali się wpadki ze względu na „opłacane» wcześniej punkty przerzutu.

Mieszkańcy wsi wymyślali przeróżne sztuczki, by nie wzbudzać podejrzeń pograniczników. Szyli sobie specjalne kamizelki, które zakładali pod ubranie. W podwójne dna wyposażali swoje wozy, furmanki i sanie. Towar często ukrywali pod chrustem zbieranym w lesie, ściętymi gałęziami czy pniami drzew, jakoby zwożonymi na rozpałkę.

Proceder przemysłowy nie opierał się jedynie na przerzucie towarów z Polski do Prus. Na Kurpie szły towary bardzo różne, przede wszystkim produkowana masowo w Niemczech sacharyna, służąca do słodzenia kawy zbożowej palonej z jęczmienia lub żołądzi, rzadziej herbaty. Przed wojną w Polsce kilogram cukru kosztował 1,05 A i aby go kupić, Kurpianka musiała sprzedać pół kopy jaj (30 szt.). Za złotówkę Kurpie kupowali 50 kostek sacharyny z przemytu, a jedna kostka wystarczyła do osłodzenia czajnika herbaty czy kawy. Używano jej też do ciast świątecznych oraz dosładzania mleka dla niemowląt.

W kursie był także drób, zwłaszcza dobrze utuczone gęsi. Dobry

był kurs także na zboże, masło, sery, nie gardzono też kurzymi jajami. Znany był z tego pewien mieszkaniec Pelt, który przeno- sił potężne kopy jaj na własnych plecach, składował je u Mazura Rogowskiego w Księżym Lasku, który prowadził tam gospodę. Czasami nie pogardził nawet i stłuczonym towarem, jajecznicą na boczku obok piwa także miała wzięcie.

W Polsce międzywojennej bardzo kiepsko przedstawiał się stan lecznictwa, dzięki takiemu obrotowi spraw tryumfowali wów- czas znachorzy - pokątni doradcy od wszystkiego. Na medycz- nym niedostatku korzystali także przemytnicy. Zaczęli oni maso- wo przynosić z Prus „cudowny lek od wszystkiego”, który zwal się tajemniczo „Expeler”.

Najlepszy jednak kurs miała przemycana gorzałka. Robiono to w różny sposób, lecz chyba najbardziej pomysłowy był ten, w któ- rym alkohol przenoszono na plecach w świńskim pęcherzu - na- czyniu elastycznym, nietlukiwym i nie wrzynającym się w plecy. W walce z przemytnikami, ale także z pędzącymi samogon, ucie- kano się najczęściej do pomocy płatnych informatorów, również chłopów. Ale najczęściej wystarczyło zagrać na uczuciu zawiści, jakie żywili mniej zaradni chłopci względem swoich przedsię- biorczych sąsiadów. W poczuciu „sprawiedliwości” wskazywali miejsca, w których ukrywany był przemycany towar.

Z możliwości dodatkowego zarobku na przemycie korzystali także lekarze, wzywani do udzielania pomocy w kurpiowskich wioskach oraz strażnicy. Każde niekontrolowane przejście przez granicę nęciło zarobkiem, który łątał niedobory w kabzach ubo- giej przygranicznej ludności.

Różnego rodzaju towar, który miał gwarantowany zbyt przynosił także Mazurzy korzystający z małego ruchu granicznego. Moż-

na ich było spotkać na rynku w Myszyncu i na targu w Chorze-  
lach. Po udanych zakupach w Polsce wracali obładowani słoniną,  
pętami kiełbas i zwojami smalcu (? chyba chodzi o sadło). Lecz  
wielkość przenoszonego mięsa była limitowana, np. jedna osoba  
mogła przenieść z Kurpii do Rozóg 4 funty (1 funt = 560 g) mięsa  
wieprzowego bez opłaty celnej. Celnicy często przymykali oczy,  
gdy przez granicę przechodziły kobiety z większą ilością mięsa,  
choć przed wojną istniała między celnikami z obu stron granicy  
niepisana zasada. Polscy strażnicy graniczni życzliwie patrzyli na  
przemyt polskich towarów na Mazury, lecz wzorowo starali się  
pełnić służbę w stosunku do niemieckich towarów przemycanych  
na Kurpie. Podobnie rzecz się miała z niemieckimi pogranicznika-  
mi, pomagającymi szmuglować niemieckie towary na Kurpie, ale  
podchodzącymi gorliwie do wypełniania swoich obowiązków, gdy  
przenoszono polski towar do Prus.

Jednym z bardziej dochodowych zajęć był przemyt koni i krów,  
który pozwolił kilku gospodarzom z Rozóg znacznie wzboga-  
cić się, gdyż na jednym przeszmurowanym koniu można było  
zarobić nawet 300-400 marek. Na ogół były to konie kradzione.  
Policja, straż graniczna i celnicy próbowali przeciwdziałać temu  
procederowi ściągając nieraz posiłki z innych miast, jednak szmu-  
glerzy byli bardziej zorganizowani i przebiegli, co pozwalało unik-  
nąć często zastawianych na nich pułapek.

Przerzut przez zieloną granicę oficjalnie ścigano z uporem, jed-  
nak patrzono na to z przymrużeniem oka - z obu stron granicy.  
W przemycie widziano nie tylko przestępstwo lecz także i zysk.  
Po polskiej stronie w gospodarce nie istniała potrzeba limitu na  
mięsa czy zboża. Za to banki w Polsce chętnie wymieniały marki  
na złotówki. Niemcy natomiast potrzebowali żywności, będącej

uzupełnieniem przydziałów kartkowych. A przemytnicy podliczali swoje dochody, wcale nieźle, jak na lata kryzysu przełomu lat dwudziestych i trzydziestych XX wieku.

Źródła:

1. Dzieje Rozóg. Pogranicze mazursko - kurpiowskie w XVII –XX wieku.
2. Zbigniew Kudrzycki: Rozogi – Wieś mazurska a Kurpie:  
<https://bazhum.muzhp.pl>

**Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden/ Niniejsza publikacja odzwierciedla jedynie poglądy autorów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.**

**Arno Surminski** (ur. 20 sierpnia 1934 w Jäglack/Jegławki, (powiat Kętrzyn) – niemiecki pisarz i dziennikarz.

Od 1972 roku zajmuje się pisarstwem. Opublikował ponad 20 książek. Większość z nich dotyczy tematyki wschodniopruskiej. Surminski pisze w nich o swej utraconej ojczyźnie z nostalgią, a o jej obecnych mieszkańcach Polakach z sympatią. Porusza też temat wojny i politycznego podziału Niemiec na dwa różne państwa.

W 2011 roku otrzymał w Olsztynie **tytuł Honorowy obywatel województwa warmińsko-mazurskiego**. To najwyższe wyróżnienie przyznawane przez warmińsko-mazurski sejmik samorządowy. W 2019 roku uhonorowano Surminskiego tytułem *Zasłużonego dla Powiatu Kętrzyńskiego*

### **Książki przetłumaczone na język polski**

- Polninken czyli historia niemieckiej miłości” 1994
- „Wypaść z gniazda. Opowieści z Kalischken” 1995
- „Wieś w Prusach Wschodnich” 2008
- „Grunowen czyli minione życie” 2014
- „Życie ptaków w Auschwitz” 2011
- „Ojczyzna bez ojców” 2023

## **Raj**

### **Arno Surminski**

Jeśli chcesz się dowiedzieć, czym są Kaliszki, to daj mi rękę i chodź ze mną do szewca Kristana. Odwiedź tamten kryty strzecha dom stojący u wjazdu do wsi, co od francuskich czasów podejrzanie chyli się ku wschodowi, ale jakoś nie chce się rozsypać, i co go prawie nie uduszą na śmierć te dwie topole, co nad kominiem szewca stykają się swoimi głowami. Musi być tylko dobra pogoda. Wtedy szewc siedzi z przyborami do latania butów pod

topolami, słucha brzęczących pszczołek i wróbli ćwierkających w porosłej mchem strzesze.

— No, jak tam majster, czy buty już gotowe? musisz go zapytać. On nic ci nie odpowie. Jeżeli będziesz miał szczęście, to podsunie ci zydel. To będzie znaczyło, że masz zająć miejsce siedzące w obszernej poczekalni szewca Kristana. Wtedy siędziesz se pod topolami i poczekasz, aż szewc otworzy usta. A on ci potrafi milczeć godzinami. On cię i do gospody milczkiem pośle, żebyś przyniósł pół literka piwa, bo trzeba dać zachętę duchowi wymowy, a temu dogodzić może tylko smak piwnej piany zmieszanej z tytoniem do zucia. Jak tylko jedno z drugim się wymiesza, szewc rozgaduje się na dobre.

- Co chcesz usłyszeć? -

W Kalischken każdy jeden wie, dlaczego dom szewca Kristana stoi krzywo, dlaczego jego topole nie rosną prosto w niebo jak świece, jak przystoi przyzwoitym drzewom, dlaczego belki nad drzwiami zakrzywione są ku ziemi, a na progu można dojrzeć zwęglony odciśnięcie końskiego kopyta.

To przez te niesamowite historie, co je szewc Kristan potrafi opowiadać, o bezgłowych koniach, co o północy kłusem przebiegają wiejską drogą, o diable, co to akurat w dzień Wniebowstąpienia Chrystusa zwiesił był swój owłosiony tyłek do komina szewca, spuścił przezeń swoje łajno i dopiero wtedy wylazł z dymnika, kiedy Kristan wpuścił do komina rój pszczół.

Ale tyś przyszedł po to, by dowiedzieć się czegoś o Kaliszkach. No to poprosz szewca, żeby opowiedział ci historię o Archanielu Gabrielu.

Wydarzyła ci się ona, ta historia z Archaniołem Gabrielem, w Ziemi Świętej, jeszcze za młodych lat Kristana. W owych czasach

wybrał się on był na wędrowkę do Grobu Chrystusa, potrzebował aż pięciu lat i paru tygodni na tę znojną podróż, a po przybyciu usiadł na Górze Oliwnej pod Jerozolimą, znalazł źródółko — tryskało ci ono akurat pod gruszą — obmył kurz wędrowki z twarzy i zaczął się szykować znowu w drogę powrotną do Kaliszek.

Jeżeli w tym miejscu pokręcisz z niedowierzaniem głową, to szewc pokaże ci turecką karabelę, co dynda koło drzwi wejściowych prowadzących do jego domu. Zgubił ją w walce jeden zbójnik, kiedy chciał przeszkodzić Kristanowi przepłynąć Bosfor. Kristan nie tylko odebrał rzezimieszkowi szablę, ale pozbawił też jego głowę prawego ucha. To skurczone, zeschnięte zbójnickie ucho leży w sypialnej izbie szewca, akurat pod samym krucyfiksem.

Archanioła szewc napotkał w drodze powrotnej, gdy wypoczywał w skwarze południa. Dla ochłody Kristan zanurzył był zakurzone stopy w wodzie Jordanu, a głowę położył na kępie trawy. Figowiec roztoczył swój cień nad strudzonym szewcem. A gdy leżał i rozmyślał Kaliszkach, znad wód Jordanu nadszedł spacerkiem z szeroko rozpostartymi skrzydłami posłaniec Boży, wytarł swoje stopy o trawę i wskoczył lekko na konary figowca. Tam też i sobie Archanioł usiadł.

— A cóż cię tak nosi po Ziemi Świętej, szewcze Kristanie? — zapytał z góry.

— Ach, drogi Gabrielu — odparł szewc. — Szukam ci ja tego raj, co mlekiem i miodem spływa. Ale dokąd bym nie zaszedł, wszędzie tylko piasek i kamienie.

Archanioł kichnął tęgo i popatrzył zamyślony ku ziemi.

— Raj taki i owszem jest — powiedział po długim zastanowieniu. — Ale bardzo trudno go odnaleźć, bo to tylko maleńka plamka na ziemi, która łatwo możesz przeoczyć.

Zszedł z figowca, usiadł obok Kristana, odchrząknął I splunął do leniwie płynącej wody Jordanu.

-- Uważaj tylko, ja ci go opiszę! Jak tam wejdiesz, do tego raj, to będą tam stać trzy potężne drzewa, zdaje mi się, że to lipy. Nie możesz ich nie zauważyć, bo pachnie od nich świeżym miodem. Pójdiesz więc przed siebie brukowana droga, nie skręcając koło białego domu po prawej ręce, bo to gospoda.

Kristana zdziwiło wprawdzie, że w raj, miałaby być gospoda, ale nie odważył się przerwać Archaniołowi.

— Miniesz więc ten biały dom i pójdiesz dalej, aż znajdziesz się w środku raj. Wkrótce staniesz na błoniach, nakrapianych kwiatuskami, najwięcej będzie żółtych, a niektóre też białe i niebiesciutkie. Krowy tam się pasa, gdzie nie spojrzysz, wzdłuż czy wszerz, a i baranki wielkanocne będą ci przemykać przez drogę. Kaczek, gęsi i kur cale bogactwo napotkasz w raj, a do tego jeszcze źródło z orzeźwiająca woda. Kawałeczek dalej jest żabi staw ze wszelkim stworzeniem, jakie tylko dobrze się w wodzie czuje. Rybki skaczą wesoło, żaby dają koncerty, a nad brzegiem wte i wewte przechadza się bocian.

Dookoła znajdziesz domy, takie tylko małe chatyny, bo w raj nie potrzeba pałaców. Jaskółki wlatują i wylatują przez okna, a w piachu przed drzwiami bawią się rajskie dzieci. Z tyłu za domami kołyszą się lany żyta, maki kwitną wśród buraków, kukulka woła, jastrząb krąży nad polami, a ze skraju lasu przylatują w odwiedzi-ny stada wron...

Szewc jak nie skoczył na równe nogi i zawołał: — Dyc to Kaliszki! Stamtąd ci właśnie przybywam!

Archanioł popatrzył na niego ze smutkiem.

— Biedny szewcze — powiedział. — Zaliż to prawda, żeś ty

opuścił Kaliszki, jedyny raj, jaki jest na ziemi?

— Jo, to prawda — wymamrotał Kristan.

— Wstań i zbieraj się co tchu! Może dasz radę jeszcze dotrzeć tam w tym życiu. Ale musisz się pospieszyć, szewcze Kristanie, bo wkrótce nie będzie już rajów!

## **Posłowie**

Będę szczery: owo Kaliszki nie istniały. Mogły leżeć przy granicy litewskiej, można je było również spotkać na najbardziej wysuniętych na południe krańcach Mazur, a nawet w pobliżu Królewca też dałoby się je znaleźć.

Kaliszki to te parę krytych strzechą domów wtulonych w krajobraz, to każda pierwsza lepsza wioska położona między Nogatem a Niemnem, w której czas kuśtykał sobie wolno pozostając zawsze parę zakrętów w tyle za resztą, i gdzie przystawał sobie na trochę przy drodze dla odsapki.

Ale jeśli już Kaliszki nie istniały naprawdę, to przynajmniej opowieści o Kaliszkach są prawdziwe. Także i te, które swój żywot zawdzięczają nieposkromionej fantazji. Bo to, co możliwe, bywa często prawdziwsze niż z to, co rzeczywiste. Historyjki z Kaliszek wydarzyły się gdzieś tam w krainie bocianich łąk i gęstwin sitowia... albo też mogły się były wydarzyć. Bo Kaliszki mogły być gdziekolwiek.

## **Arno Surminski**

Aus: Arno Surminski „Wypaść z gniazda”. Opowieści z Kalischken.  
Tytuł oryginału: „Aus dem Nest gefallen” Geschichten aus Kalischken

Tłumaczenie Anna Stasiak

Wydawca: Książnica Polska, Olsztyn 1995

## **Informacja**

Nowa książka Janusza B. Kozłowskiego „Tragiczna miłość Klary” ukazała się w tym roku w wydawnictwie Novae Res.

Od wielu pokoleń, w tym także przedwojennych, rodzina autora związana jest z ziemią ostródzką, a on sam poświęcił swoją dotychczasową działalność pisarską tej części byłych Prus Wschodnich. Wydał cztery książki oraz liczne artykuły dotyczące historii swojego regionu.

W swoich pracach skupia się głównie na opisie życia codziennego, obyczajów, relacji między polskojęzyczną ludnością miejscową a ludnością niemiecką, a także na gwarze ostródzkiej.

**„Tragiczna miłość Klary”** to historia tytułowej bohaterki, która na początku XX wieku opuszcza wieś i podejmuje pracę jako służąca w Ostródzie. Musi pogodzić codzienne obowiązki z praktykowaniem wiary we wspólnocie gromadkarzy. Niestety, rzeczywistość ją przerasta, a nie ma nikogo, kto mógłby jej pomóc i jedynym rozwiązaniem, jakie wybrała było samobójstwo.

Książka porusza kwestie duchowych rozterek, oczekiwań społecznych, samotności, a także trudnej sytuacji służących w tamtych czasach, które bywały ofiarami przemocy i społecznego wykluczenia.

Książka ukazała się w języku polskim.

## Ciekawostki o Warmii i Mazurach

1. - na Mazurach – w „Krainie tysiąca jezior” – jest około 2600 jezior., Największe jezioro Śniardwy, Mamry i Niegocin, najmniejsze: Kotek Wielki w gminie Ryn;
2. – na Warmii znajduje się około 500 jezior. Największe to jezioro Dadaj, najmniejsze - Pierwój ;
3. – w Olsztynie – według Serwisu Urzędu Miasta Olsztyna: w obrębie miasta znajduje się osiem dużych jezior (Ukiel, „największe i najgłębsze, o powierzchni 412 hektarów) Kortowskie, Długie, Tyrsko, Podkówka, Redykajny, Starodworskie, Skandai kilka mniejszych – w sumie aż 11 akwenów o łącznej powierzchni ponad 700 ha. Najmniejszym jeziorem jest Jezioro Modrzewiowe w Kortowie.
4. Las Miejski w Olsztynie jest się największym kompleksem leśnym w Europie położonym w granicach miasta. Jego obszar liczy łącznie ponad 1400 hektarów. Znajdują się tu dwa rezerваты przyrody oraz wczesnośredniowieczne stanowisko archeologiczne grodu Sanditten – Sądty. Obecny „Las Miejski” obejmuje tylko obszar z północnej strony między centrum Olsztyna a Dywitami). Przez las przepływają rzeki Łyna i Wadąg.
5. W samym mieście mamy 6 parków: Jakubowo, Podzamcze, Kortowo, Pozorty, Centralny i Park im. Janusza Kucińskiego

## Noc Świętojańska

Noc świętojańska to święto przywitania lata, związane z letnim przesileniem i najdłuższym dniem roku, wywodzące się jeszcze z pogańskich obrzędów Słowian

Obrzędy Nocy Świętojańskiej obejmują rytuały związane z ogniem, wodą i roślinami, mające zapewnić pomyślność, zdrowie i płodność oraz chronić przed złymi mocami. Kluczowe zwyczaje to: palenie i skakanie przez ogniska, w których symbolicznie wypędza się zło; kąpiele w rzece lub jeziorze, które miały wzmacniać zdrowie; plectenie i puszczanie wianków na wodę, będące wróżbą matrymonialną; oraz poszukiwanie kwitnącego kwiatu paproci, symbolu wielkiego szczęścia i bogactwa.

Słowianie wierzyli, że tylko raz w roku, w dzień św. Jana, zakwita paproć. Ten mityczny kwiat, który nie istnieje w naturze, ma dawać tym, którzy go zerwą i zachowają przy sobie, cudowne moce.

W rzeczywistości paprocie nie mają kwiatów, ponieważ nie są roślinami nasiennymi. Rozmnażają się przez zarodniki, chociaż zdaniem niektórych botaników np. kwiaty paproci. naręcznicy samczej mogą przypominać poszukiwany kwiat paproci

Wierzono, że tego dnia najlepiej zbierać zioła lecznicze, ponieważ rośliny otrzymują wielką moc od słońca i ziemi<sup>1</sup>. Niektóre zioła zbierano w nocy, inne po południu przed obiadem, a jeszcze inne przy porannej rosie<sup>1</sup>. Podczas zbierania ziół leczniczych odmawiano specjalną modlitwę.

Ze świętem tym zawsze wiązało się dziewięć (magiczna liczba) roślin, choć w różnych rejonach były one inne. Zawsze niezastąpiona była bylica. Plectono z niej wieńce, którymi panny przewią-

zywały się w pasie, przyozdabiano nią domy, by chroniła przed chorobami i odpędzała złe moce... były też inne rośliny, takie jak mniszek lekarski, arnika górską, rumianek pospolity, dziki bez czy służący do odganiania demonów dziurawiec zwyczajny. Bo zioła zerwane w Noc Kupały również miały czarodziejską moc. Zrywano je jeszcze zanim pierwszy ptaszek zaśpiewał, wito z nich wianki, suszono pod poduszką, używano jako leku przeciwko wszelkim chorobom.

. <https://modr.pl/kultura-obyczaje-folklor/>

Najsłynniejszym polskim utworem o Nocy Świętojańskiej (Sobótce) jest „Pieśń świętojańska o Sobótce” Jana Kochanowskiego – cykl dwunastu pieśni, który opisuje ludowe obrzędy związane z wigilią św. Jana, takie jak rozpalanie ognisk, wrózenie z wianków i tańce przy ogniskach Każdą z pieśni wykonuje jedna z panien.

**A zaczyna się tak:**

**Gdy słońce Raka zagrzewa,**

**A słowik więcej nie śpiewa,**

**Sobótkę, jako czas niesie,**

**Zapalono w Czarnym Lesie.....**

## IMPRESSUM/Stopka redakcyjna

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich/Miesięcznik.

Bezug über/Kontakt: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn. Tel.: +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

<https://stowarzyszeniemazuskie.pl/de>

Herausgeber/Wydawca: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin),

Ewa Dulna (Website-Redakteurin)

Masurische Storchenpost” (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland: IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die

Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen./

Redakcja zastrzega sobie prawo dokonywania skrótów nadesłanych tekstów.

Herstellung/Druk: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen, vom Marschallamt der Woiwodschaft Warmia und Masuren und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej, Samorząd Województwa Warmińsko-Mazurskiego oraz Fundację Rozwoju Śląska.



Eine der traditionellen Bräuche der Johannisnacht ist das Entzünden von Feuern./ Jednym z tradycyjnym zwyczajem Nocy Świętojańskiej jest: palenie ognisk. Foto: FAKT.pl



**In Masuren gibt es etwa 2600 Seen. Die größten sind der Spirdingsee.  
Na Mazurach – w „Krainie tysiąca jezior” – jest około 2600 jezior, największe jezioro to Śniardwy.  
S.38,57 Foto: <https://mazury.travel/>**